

Predigt zu Lukas 5, 1-11

Jens Martin Sautter (30.8.2026)

Ist es jemandem bei der Lesung aufgefallen? Vor zwei Monaten habe ich über denselben Text gepredigt. Es ist Absicht – das als Hinweis für die, die sich Sorgen um mich machen. Ich habe damals alles mal umgekehrt und gefragt: Was hätte Petrus tun können, um am Ende nicht zum Menschenfischer zu werden. Vier Sätze wären es gewesen, die ihn davor bewahrt hätten, zu einem Jünger Jesu zu werden. Vier Sätze, die ihn davor geschützt hätten, ein Abenteuer mit Gott zu erleben. Über den Sommer habe ich viel darüber nachgedacht und mich gefragt, ob das nicht ganz genauso für eine Gemeinde gilt. Sind das auch Sätze, die eine Gemeinde davor schützen, mit Gott ein Abenteuer zu erleben? Sind das vielleicht sogar Sätze, die uns als Auferstehungsgemeinde leicht über die Lippen kommen? Deshalb habe ich mir gedacht, ich predige noch einmal über diese vier Sätze, beziehe sie aber auf uns als Gemeinde.

(Bild 1)

Also: Wie kann man sich als Gemeinde davor schützen, ein Abenteuer mit Gott zu erleben? Wie können wir sicher gehen, dass wir als Auferstehungsgemeinde am Ende nicht das tun, wozu uns Gott gerufen hat? Vier Sätze helfen uns dabei.

(Bild 2)

Wir sind zu beschäftigt. Es gibt zu viel zu tun. Petrus sitzt am Ufer und reinigt seine Netze. Das macht wenig Freude, aber lässt sich nicht ändern. Petrus sitzt also am Strand, vornübergebeugt und macht das, was er immer macht. Und plötzlich setzt sich dieser Wanderprediger in sein Boot und bittet darum, ihn aufs Wasser zu fahren. Dabei ist doch offensichtlich, dass Petrus gerade arbeitet. Wenn er morgen etwas fangen will, muss er jetzt das Netz reinigen. Ist doch logisch. Er macht das, man als Fischer eben macht. Letzte Woche hatten wir in der Runde aller Mainzer Pfarrerrinnen und Pfarrer Bischof Kohlgraf zu Gast. Er hat erzählt von einer Reise nach Frankreich. Dort kann man ein erstaunliches Wachstum von erwachsenen Taufbewerbern beobachten. Keine Umkehr der Säkularisierung, aber bemerkenswert. Das kommt für die Kirche in Frankreich überraschend, weil es keine Strategie gab, keine Aktion, keine Kampagne, die dazu geführt haben könnte. Es ist einfach so passiert. Kohlgraf meinte dann: „Ich hoffe einfach, dass wir es in Deutschland merken, wenn Gott unter uns wirkt und Aufbrüche schenkt. Dass wir nicht zu beschäftigt sind mit dem, was wir so tun: Die Strukturen zu ändern, Verwaltungsabläufe zu optimieren, Gemeinden zusammen zu legen, Gebäudeentwicklungskonzepte zu schreiben.“ Es stimmt: Es gibt so vieles, was zurzeit zu tun ist, was aber höchstens indirekt etwas mit dem zu

tun hat, wozu uns Gott eigentlich ruft. Sind wir in diesem Hamsterrad noch aufmerksam für das, was der Geist tut? Nehmen wir uns die Zeit, wahrzunehmen, was gerade passiert? Oder beugen wir uns so sehr über die Arbeit, dass wir den Blick nach oben vergessen? Manchmal geht es mir bei dem Blick auf unseren Jahresplan so: Vielleicht wäre es gut, einmal weniger zu machen und mehr Raum zu lassen für gemeinsames Fragen und Reden, für Stille und Gebet. Wir sind zu beschäftigt. Ein Satz, der uns dafür schützt, ein Abenteuer mit Gott zu erleben. Petrus kommt dieser Satz nicht in den Sinn. Er schiebt das Boot aufs Wasser, rudert ein paar Meter hinaus und sitzt dann im Boot während Jesus zu den Leuten spricht. Als die Predigt vorbei ist, macht Petrus Anstalten, das Boot wieder ans Ufer zu steuern. Aber da sagt Jesus: „Fahr noch mal raus aufs Wasser, dorthin wo es tief ist und wirf deine Netze aus.“ Das wäre der Moment für den zweiten Satz gewesen: Das habe ich noch nie gemacht.

(Bild 3)

Das haben wir noch nie gemacht. Es ist hellichter Tag. Jeder, der nur ein bisschen was vom Fischen versteht, weiß, dass man zu der Zeit nichts fangen wird. Das ist so, als würde man einen Bauern mitten im Winter zur Ernte aufs Feld schicken. Petrus hätte sich gekränkt fühlen können. Er hätte auf seine Erfahrung verweisen können. Er weiß doch, wie das Leben funktioniert. Er hat seine Routinen, er hat seine Abläufe. Er weiß worauf es ankommt. Und überhaupt: Was werden die Leute denken, wenn er plötzlich etwas macht, was man nicht macht? Die Kollegen werden sich an den Kopf greifen. Das haben wir noch nie gemacht. Es gibt viele Dinge, die machen wir als Gemeinde schon seit Jahrzehnten so, wie wir sie machen. Sie haben sich bewährt, deshalb machen wir es immer weiter so. Aber vielleicht hat sich die Zeit geändert, vielleicht haben sich Menschen geändert, vielleicht ist es nötig, die eine oder andere heilige Kuh zu schlachten. Das ist ein Risiko. Es kann auch was kaputt gehen. Es kann sein, dass die Leute sich aufregen, dass sie sich an den Kopf greifen, dass man nachher viel erklären muss. Nicht alles, was neu ist, ist sinnvoll. Aber auch nicht alles, was wir schon immer so gemacht haben, funktioniert noch. Wenn ich an Neues denke, denke ich an das Segenszelt auf dem Hamü-Fest. Mitten unter den ganzen Ständen, an dem man Essen kaufen oder sich informieren oder Genähtes kaufen konnte, stand das Zelt, in dem man sich persönlich segnen lassen konnte. So was hatten wir noch nie gemacht. Ich war ein bisschen aufgeregt, weil wir nicht hinter den eigenen sicheren vier Wänden waren, sondern draußen, mitten im Gewimmel der Leute, exponiert – ohne zu wissen, ob da überhaupt Leute kommen. Wie sieht das aus, wenn gar niemand kommt? Es war am Ende eine wunderbare Erfahrung. Es waren knapp 30 Menschen, die einen persönlichen Segen empfangen haben. Aber manches, was man

ausprobiert, funktioniert nicht. Es geht so richtig in die Hose. In der christlichen Zeitschrift 3E gibt es eine Seite, auf der Menschen aus Gemeinden berichten von Ideen, die man umgesetzt hat und damit krachend gescheitert ist. Das Entscheidende aber ist: Man feiert sich dafür, dass man es überhaupt versucht hat. Petrus zögert zwar zuerst. Doch aus unerfindlichen Gründen wird Petrus dann doch schwach. Petrus fährt also raus auf den See, dorthin, wo es tief ist. Auf einmal sind die Netze prall gefüllt sind. Aber noch ist Petrus Fischer, noch hat Petrus die Chance, das alte Leben fest zu halten, das Abenteuer mit Gott zu verhindern. Ein Satz könnte ihn retten: Jetzt muss ich mich um mich selbst kümmern.

(Bild 4)

Wir müssen uns um uns selbst kümmern. Die Boote sind voll. Petrus hätte sich doch erstmal um den Fang kümmern können. Es ist sein Boot und sein Fang. Wenn er die ganzen Fische verkauft, kann er seine Familie ernähren – nicht nur heute, sondern für die nächste Zeit. Und dann könnte er die eine oder andere Anschaffung machen, für die sie schon so lange sparen. Petrus hätte sagen können: Das ist meine Chance, mir endlich mal was Gutes zu tun. Ich muss mich um mich selbst kümmern und um die, die zu mir gehören. Vor einigen Jahren hatten wir einen Praktikanten in der Gemeinde, der uns vier Wochen begleitet hat. Am Ende hat er eine Wahrnehmung geteilt, die mich erst einmal geärgert hat. Weil es so pauschal daherkam. Er meinte, die Gemeinde käme ihm vor wie ein Verein, der Angebote für seine Mitglieder macht. Immer ausdifferenzierte Angebote für die, die dabei sind. Es geht um die, die schon dazu gehören: Was wollen sie? Was gefällt ihnen? Was aber ist mit denen, die nicht dazu gehören? Die mit dem Glauben wenig anfangen können, die den Kontakt zu Gott verloren haben? Haben wir überhaupt ein Interesse, mit ihnen über den Glauben ins Gespräch zu kommen, für den Glauben zu werben? Vor ein paar Wochen waren Jane und ich in Erfurt im Gottesdienst. Eine normale evangelische Kirche mitten in der Stadt. In der großen Kirche sitzen verteilt vielleicht 50-60 Menschen. Das Durchschnittsalter ist eher hoch, Jane und ich gehören zu den Jüngeren. Alles ziemlich normal. Nach dem Gottesdienst, sprechen uns 5 Leute unabhängig voneinander an: „Wir kennen uns noch nicht. Schön, dass sie da sind. Sind sie Touristen? Hier gibt es auch ein Sonntagscafé, sie sind herzlich eingeladen.“ Ein älterer Herr geht uns voraus und hält uns einen Platz an seinem Tisch frei. Wie erleben es eigentlich Menschen bei uns, wenn sie das erste Mal da sind? Ja, bei uns ist es ziemlich unübersichtlich. Und ja: Auch bei uns werden Fremde freundlich angesprochen. Ich fürchte aber, dass es viele anders erleben als wir in Erfurt. Ich glaube, viele von uns freuen sich einfach, die Menschen zu sehen, die man kennt. Man kennt sich, man mag

sich. Und das ist wunderbar. Aber wie sehr haben wir die Menschen im Blick, die neu sind? Wer nimmt eigentlich an unseren Veranstaltungen teil? Sind es vor allem die, die immer schon dabei waren oder laden wir Freunde, Nachbarn und Kolleginnen ein, weil die vielleicht gar keinen Kontakt mehr zu Gott und Glauben haben? Ich finde, es lohnt sich zumindest, zu prüfen, ob an dieser Wahrnehmung des Praktikanten etwas daran ist. Petrus fällt auf die Knie. Er realisiert, dass er es mit Gott zu tun hat. Und dann sagt Jesus ihm: „Von nun an wirst du Menschen fischen.“ Eine letzte Chance für Petrus, das Ruder rumzureißen. Der Moment für den vierten Satz: Das ist mir zu groß.

(Bild 5)

Das ist uns zu groß. Petrus soll Menschenfischer werden. Petrus hat schon eine Vorstellung, was Jesus sich darunter vorstellt. Ein Menschenfischer ist einer, der die Leute begeistert, der die Leute gewinnt und motiviert, der sie unterrichtet und anleitet. Einer, der womöglich auch noch predigt wie Jesus selbst. Jeder hätte verstanden, wenn Petrus gesagt hätte: „Jesus, das ist mir zu groß. Das ist mir zu schwer“. Man muss sagen, er wäre in guter Gesellschaft, wenn man sich die Bibel so anschaut. Immer wieder gab es Menschen, die sich gewehrt haben gegen eine Berufung: Ich bin zu jung, ich bin zu alt, ich kann nicht reden. Alles war dabei. Wir leben in einer Zeit, in der viele Menschen mutlos sind. Es gibt einfach zu viele Dinge, die bedrohlich sind, die nicht gut laufen, wo man keine Lösung sieht. In der Politik, aber auch in der Kirche. Viele Menschen treten aus der Kirche aus, das Geld wird knapp, wir müssen Gebäude abgeben, die Säkularisierung schreitet voran. Wie soll man in einer solchen Zeit noch Kirche sein? Wie soll man mit Leuten über den Glauben reden, wenn ihnen gar nichts mehr fehlt, wenn Gott fehlt? Wie kann ich für Frieden eintreten, wo sich alle nur noch angiften? Wie kann ich mich für die Schöpfung engagieren, wenn auf einmal alles andere wichtiger ist? Wir können das nicht. Das ist zu groß. Das ist ein sehr guter Satz, wenn man einem Abenteuer mit Gott aus dem Weg gehen will. Zum Schluss: Wie ist es mit uns als Gemeinde? Ich glaube, dass wir als Gemeinde an wichtigen Weichenstellungen sind – so wichtig, wie vielleicht noch nie in der Geschichte dieser Gemeinde. Wir können natürlich einfach weiter machen, Tag für Tag zum Fischen auf den See fahren. Das tun, was wir immer schon gemacht haben. Es kann aber sein, dass wir immer häufiger mit leeren Netzen nach Hause kommen

Ich bitte euch: Lasst uns zusammen denken, fragen, beten und anpacken und uns nicht hinter diesen vier Sätzen verstecken. Denn ich bin davon überzeugt: Es gibt ein Abenteuer mit Gott zu erleben. AMEN